

Universität Regensburg
PKGG- Fakultät
Institut für Philosophie
Wintersemester 2011/ '12

- Essay -

Sich finden und fassen im weltweiten Netz

Ein körperphilosophischer Versuch über
die konkreten Gesprächsbedingungen
einer sozialen Zusammenkunft im Cyberspace
und die Bewältigung ihrer Beschränkungen

Verfasser: Christoph Trüper



Sich finden und fassen im weltweiten Netz

Ein körperphilosophischer Versuch über die konkreten Gesprächsbedingungen einer sozialen Zusammenkunft im Cyberspace und die Bewältigung ihrer Beschränkungen.

Übersicht

1) Virtuelle Vision: Ein freiheitliches Internet-Gesellschaftsideal und kritische Wegmarken seiner Verwirklichung	1
2) Gesprächspartner: Ihr Austausch, ihre Anhalte und ihre Beziehung	2
3) Gesprächsgegenstände: Das entstehende Gespräch, seine Verortung und sein Ergebnis	10
4) Perspektiven: Offene Fragen und kreative Möglichkeiten	17
- Literaturverzeichnis -	18

1.) Virtuelle Vision: Ein freiheitliches Internet-Gesellschaftsideal und kritische Wegmarken seiner Verwirklichung

Die Möglichkeit der Online-Kommunikation zum raschen, technisch reibungslosen Nachrichtenaustausch zwischen vielfältigsten, nicht näher bestimmten, sogar unbekanntem Teilnehmern – eine Möglichkeit, die scheinbar jeden Standpunkt und jeden Winkel der Welt erreicht, befeuert eine menschliche Idealvorstellung: ein unbeschränkter Austausch „aller mit allen“, herausgelöst nicht nur aus Zeit und Raum sondern *frei* – im Informationsraum befreit von den Beschwernissen der konkreten Lebenssituation eines Menschen und den zugehörigen sozialen Schranken – frei und geistig unbeschwert auch von den Grenzen des Körperlichen und den Differenzen und Hindernissen, die sie mit sich bringen.

Auf den neuartigen, gesellschaftlich zu erschließenden Fundamenten aus digitaler Technologie ruhen große humanistische Hoffnungen „Cyberspace consists of transactions, relationships, and thought itself“, proklamiert J.P. Barlow an exponierter Stelle in seiner *Declaration of the Independence of Cyberspace* (1996), „arrayed like a standing wave in the web of our communications.“ Denn es gelte:

Ours is a world that is both everywhere and nowhere, but it is not where bodies live.

We are creating a world that all may enter without privilege or prejudice accorded by race, economic power, military force, or station of birth.

We are creating a world where anyone, anywhere may express his or her beliefs, no matter how singular, without fear of being coerced into silence or conformity.

Your¹ legal concepts of property, expression, identity, movement, and context do not apply

1) Gemeint sind hier die Regierungen und (Macht-) Eliten der ‚alten Welt‘ offline, gegen die der Text direkt

to us. They are all based on matter, and there is no matter here.²

Das Verhältnis solcher Entwürfe zur aktuell (technisch) umgesetzten Sozialen Realität des Cyberspace³ und zu denen, die sie leben, sollte von vielen Seiten her – und mit durchaus größerer Beharrlichkeit gegenüber Technologen – diskutiert werden. Eine nach sozialen Kontexten und eingesetzten IT-Elementen gleichermaßen differenzierte Gesamtschau dieses Themenkomplexes – welche zudem unterschiedlichste Methodiken aufzunehmen hätte, um den verschiedenen Aspekten dieser global Gelebten Wirklichkeit gerecht zu werden – wäre bestenfalls Aufgabe eines großangelegten Forschungsprogramms. Sofern allerdings der Wunsch nach Verständigung, das Streben nach einem gemeinsamen *Weltverständnis* im Zentrum dieses attraktiven Anliegens steht, kann man sich indessen den Realisierungsversuchen dieses ‚digitalen Gedankengebäudes‘ über die Gesprächsbedingungen eines solchen Dialogs *zwischen Menschen* und seinen Erfahrungsgehalten in konstruktiv kritischer Reflexion annähern. Dieser Essay bezieht sich dabei im Weiteren speziell auf textgestützte Kommunikationsmittel, da sie bislang diesbezüglich die auffindbare Lebenserfahrung dominieren.

2.) Gesprächspartner: Ihr Austausch, ihre Anhalte und ihre Beziehung

Eine realistische Auseinandersetzung in diesem Sinne eröffnet etwa die folgende zweiseitige Feststellung: Das Internet erreicht bislang keineswegs einen allseitig offenen, weltweiten Dialog, es verfehlt vielmehr wesentliche Elemente einer damit angedachten *rational-solidarischen* Verständigung neuer Art: Die Auswahl diskutierter Punkte gerät, vom Augenblicksinteresse der Beteiligten mitgerissen, regelmäßig eigenartig partikular, häufig mit besonderem Hang zu Nebenaspekten. Der eigene Blickwinkel bleibt oft unbegründet, wird zum verteidigten ‚Stützpunkt‘ für alle weiteren Erkundungen: entweder in dem Bestreben, ihn als Selbstverständlichkeit geltend zu machen, oder verbunden mit dem irreführenden – tendenziell sogar solipsistischen – Rückzug darauf, dass die Streitfrage eben ‚subjektiv‘ sei, sodass keine lebendige Diskussion entsteht. Im Gegenzug werden thematische Auseinandersetzungen außergewöhnlich

und offensiv gerichtet ist.

2) Vergl. J. P. Barlow (1996), Abs. 6 ff.

3) Es liegt in der Natur des Gegenstandes, dass Technik und Soziales hier zusammen gesehen werden müssen. Maßgeblich für die Reflexion ist freilich nicht die informatische Umsetzung bestimmter Anwendungen und Abläufe in (Programm-)Details, sondern vielmehr, auf welche Weise eine Anwendung dem Benutzer Zugang zu ‚Information‘ und Diskussion gewährt, wie sie ihm ‚Daten gibt‘ – ihm also eine Situation, einen Weltausschnitt *erschließt*; ihm als Benutzer entgegentritt. Die einschlägigen Gesichtspunkte liegen mithin sowohl von der Ebene der Maschine als auch derjenigen der Computerdaten (und Software) relativ weit abgerückt und in den Schichtenmodellen der Informatik damit ‚weit oben‘. Darüber hinaus bleibt auch zu bedenken, dass aufgrund der engen Verbindung der IT zur Logik und pragmatischer Analyse anthropogene Denkstrukturen in das Funktionieren der Technik mit eingehen.

oft aggressiv und *ad hominem* geführt – die Kehrseite dieser Gesprächsverweigerung für sich stehender Subjekte.

An die Seite dieser Beobachtungen einer unzulänglichen Diskussionskultur tritt jedoch vor allem eine gewichtigere, werthaltige Feststellung: Die Protagonisten des angestrebten Dialogs bleiben Personen, Träger ihres autonomen Wertes, selbstbestimmt denkende Subjekte, die in ihrem Leben stehen, und an denen es liegt, an diesem Leben mitzugestalten. Es treten also gerade *nicht einfach Informationen* zueinander in Beziehung, es treten sich nicht verselbständigte geistige Inhalte unmittelbar gegenüber – verbunden werden weder ideelle Subjekte noch informationstechnische Netzwerkknoten, *sondern Menschen*. Die Konzeption einer andersartigen ‚Internet-Gesellschaft‘ hingegen bezieht ihre (hypothetische) Stärke gerade aus ihrer betonten Ferne zur „Materie“, zum beschwerenden „Körper“. Positionen treffen aufeinander, Argumente werden ausgetauscht: Doch wo ist eigentlich ihre ortsfeste Verankerung, ihr Standort – und wer ‚steht‘ dort? Wo und wie *sind* die Persönlichkeiten im Netz? Könnte es sein, dass viele der Schwierigkeiten des grenzenlosen Austauschs im Cyberspace darauf beruhen, dass die Teilnehmer einander nicht mehr ‚leibhaftig‘ selbst, an einem gemeinsamen Ort begegnen, dass sie ohne gemeinsame Situation, dass sie ohne den Rückhalt ihrer Körper ins Gespräch kommen sollen?⁴

Dieser Essay möchte exemplarisch diesem Anhaltspunkt folgen, indem er zunächst erwartbaren Defiziten eines Online-Gesprächsverhältnisses gegenüber der Reichhaltigkeit einer unmittelbar realen Situation nachgeht, anschließend jedoch zugleich überlegt, wie diese Leerstellen fruchtbar genutzt werden können, damit das Zukunftsversprechen einer freien Verbindung zu einer neuen, unbelasteten Gemeinschaft im Internet künftig klarer verwirklicht werden kann. – Die Betrachtung konzentriert sich dabei zunächst auf Menschen im Zwiegespräch und fragt, was die Gesprächspartner im eigentlichen Sinne ‚voneinander haben‘ – was ihnen ‚entgeht‘. Von dort aus gerät in einem zweiten Schritt der Soziale Raum des Gesprächs und das, was sich zwischen ihnen entwickelt, was sie gemeinsam machen und teilen, in den Blick – bevor zuletzt nach Problemlösungen Ausschau gehalten werden kann.

4) J.P. Barlow (1996) erklärt hingegen, dass die Welt des Cyberspace: „everywhere and nowhere“ liege, jedoch „not where bodies live“. Infolgedessen kämen zentrale (rechtliche) Konzepte der ‚alten‘ Sozialen Welt nicht mehr zum Tragen, da sie alle auf „matter“ gegründet und insofern nunmehr aufgehoben seien. Schließlich gelte für die ‚Netz-Bürger‘: „Our *identities have no bodies*, so, unlike you [i.e. traditional rulers], we cannot obtain order by *physical coercion*.“. Mithin verbergen sich in der, hier propagandistisch vorgebrachten, Konzeption weitreichende anthropologische Voraussetzungen sowie Annahmen über gesellschaftliche Organisation als solche (vergl. ebenda, Hervorh. erg.).

Wie gestaltet sich also eine veränderte Gesprächssituation, sobald H.P. Dreizels selbstbewusste Voraussetzung aus den Achtziger Jahren, dass, wo immer Menschen sich aus einem gegebenen sozialen Anlass zusammenfinden, sie auch körperlich anwesend seien⁵, nicht mehr unmittelbar zutrifft? Beginnt man die Betrachtung auf Augenhöhe der Gesprächspartner, so fehlt zunächst die Körpersprache als vielfältiges Ausdrucksmittel. Der Austausch, der nunmehr aus einer konkreten – eher organisch gegebenen, als formal definierten – Situation gelöst, und in ein technisches Medium mit seinen strikten symbolischen Repräsentationsmöglichkeiten versetzt wird, gewinnt damit zwar womöglich an Reichweite, büßt jedoch im Gegenzug Aussageweisen ein. Zugespitzt ausgedrückt: Der online versandten Textzeile fehlt es an der „Tönung“ (H.P. Dreizel, 1983) durch „Tonlage und Stimmfärbung, durch Mienenspiel und Geste“.⁶ Eine erste Folge dessen drängt sich vordergründig als Häufung hinderlicher kleiner Missverständnisse auf – die genaue Aussage einer Äußerung geht zwischen mehreren sinnvollen Auffassungen eines Satzes unter, Ironie oder Sarkasmus verlieren sich, und die darunterliegende emotionale Spannung teilt sich regelmäßig erst gar nicht mit. So ließen sich etwa die Worte: „Ich weiß nicht, ob wir diese Herausforderung jetzt angehen müssen“ in mindestens drei verschiedenen Betonungen denken – eine ironische Sprechweise, die den Satz sogar ins Aggressive kippen könnte, nicht einmal eingerechnet.⁷

Während sich solche eigentlich begrenzten Verständnisschwierigkeiten jedoch etwa durch Rückversicherung unkompliziert beheben lassen – solange die Gesprächsteilnehmer bereit sind, einander diesen Rückhalt zu gewähren – verweisen sie doch bereits auf tiefergehende Schwierigkeiten: Durch den systematisch Wegfall von Verständigungselementen, die – häufig implizit – die innere Situation einer Person, ihre Einstellung, ihre (kognitive) Spannung, ihre Abwehrhaltungen ausdrücken, stellt sich dem Gegenüber der Gesprächsfortgang nur in der Abfolge der expliziten Äußerungen dar, die gewissermaßen zusammenhanglos, ohne die mitgemeinte Anordnung bleiben – und ebenso wenig erkennen lassen, auf welchem Weg ein Gesprächspartner zu ihnen gelangt ist. Wie groß war die innere Distanz, die er dabei zu überwinden hatte? Der Gesprächspartner erhält buchstäblich keine *ersichtlichen* Anzeichen zu diesem

5) Diese „Beobachtung“ stellt der Sozialwissenschaftler H.P. Dreizel (1983, S. 179) an den Beginn seiner Erkundungen zum Verhältnis von Körper und Kommunikation.

6) So ebenda, S. 180; sowie zum Ansatz S. 170.

7) Zur Illustration seien hier beispielhaft einige Betonungen kursiv notiert: „*Ich* weiß nicht, ob wir diese Herausforderung jetzt angehen müssen.“; „Ich weiß nicht, ob wir *diese* Herausforderung jetzt angehen müssen.“; „Ich weiß nicht, ob wir diese Herausforderung *jetzt* angehen müssen.“ u.ä. Eine sarkastisch gesprochene Variante, welche den Gedanken an eine solche ‚Herausforderung‘ überhaupt infrage stellt, beträfe außerdem den ganzen Satz.

ausgesprochen persönlich geprägten Aspekt⁸ des Austauschs: Körpersprache und -haltung erläutern nicht mehr, ob eine unscharfe Aussage als vorläufig dahingesagte Nebenbemerkung beiseite gelegt werden kann oder vielmehr präziser zur Sprache gebracht werden muss. Mit wie viel innerem Einsatz eine Feststellung verbunden ist, in welchem Umfang sie gelten soll⁹, oder auch welche Überwindung sie gekostet hat, sähe man womöglich zwar dem Menschen selbst, seiner Textbotschaft aber kaum mehr an.

Schwerwiegender noch geht im gleichen Maße mit der Möglichkeit, zu erkennen, wie sehr eine Überzeugung bereits gefestigt ist – und in wieweit das Gegenüber noch bereit sein dürfte, kritische Fragen aufzunehmen – auch die Gelegenheit verloren, das Gespräch tatsächlich situativ zu führen, also zu lenken: Einen bereits stark beanspruchten, gefühlsmäßig und gedanklich stark engagierten Mitdiskutanten sollte man konstruktiverweise anders fragen oder fordern als einen, der noch uneingeschränkt offen und urteilssicher an die Streitfrage herantreten kann.

Dieser Teilaspekt der Problematik verweist vorrangig auf das (zwischenmenschliche) Verhältnis der beiden Dialogpartner – ihren Respekt füreinander sowie für das gemeinsame Gespräch – und dies ist auch an sich schon höchst bedeutsam: Schließlich bringen sich beide als achtenswerte, autonome Menschen mit ihrer Vorgeschichte und ihren künftigen Entwürfen in das Gespräch ein: Ihre Ansichten, ihr Mit-Denken sollten schon im Grundsatz nicht rein instrumentell zur Erlangung eines abstrakten Zieles – etwa eines Programmvorschlages oder eines geschäftlichen Angebots – gesehen werden, da sie kein einfaches ‚Datenmaterial‘, sondern Äußerungen einer autonomen Person sind, die das Recht hat, ihren Lebensentwurf in die Welt hinein zu entwickeln, wofür der Gesprächsgegenstand grundsätzlich eine nicht übergehbare Bedeutung einnimmt. Wiederum treten ja nicht Positionen, Informationsstände miteinander in

- 8) Dieser Umstand lässt sich körperphilosophisch weiterdenken: Gerade anhand seiner ‚inneren Einstellung‘, seiner Spannungen und Widerstände, zeigt sich der Gesprächspartner besonders als Mensch – ein raum-zeitlich gebundenes, teilnahmsvolles, verletzliches Wesen: Für ihn erschöpft sich das Gespräch und sein Gegenstand eben nicht im Austausch formulierter ‚Information‘ (oder: Äußerungen), was geschieht, bezieht sich bewusst auf einen Teil seiner Lebenswelt, betrifft ihn, und hat gerade deswegen Bedeutung, weil es – soweit die momentanen Möglichkeiten es zulassen – auf etwas Wertvolles zu oder davon weg führt. In der reinen Eintragung eines Datenpunkts in einem formalen Schema (etwa auch einem Netzwerk-Zustand oder dergleichen) findet sich dies nicht direkt, allenfalls transkribiert, wieder. Kontingenz und Begrenztheit sind hier mittels der Beständigkeit der ‚technischen Materie‘ und ihrer inhaltlichen Indifferenz neutralisiert.
- 9) Die Schreibpraxis lehrt, dass es der Verständigung zugutekommt, wenn die Flexibilität der Natürlichen Sprache gelegentlich zu Andeutungen, gedanklichen Abkürzungen und Assoziationsanregungen genutzt wird. Einen Sachverhalt oder Gedanken gänzlich – und also ent-situieret – auszuformulieren, ist selten möglich: Hier zeigt sich auch ein Problem der Computerisierbarkeit eines Weltverständnisses. Die Frage der Skalierung trifft besonders generalisierende Aussagen („alle... sind“, „keinesfalls“), aber auch für die Einstufung von Schlussfolgerungen („zwangsläufig...immer“, „natürlich“) sowie grundsätzlicher die Auswahl von Beispielen (Wofür sollen sie stehen?; Sind sie abschließend, exklusiv gedacht?; Auf welche Analogien ist zu achten?). Fehlender Kontext kann hier stören.

Verbindung, um in einer Art automatischem Prozess einen stabilen Zustand zu erreichen: Vielmehr interagieren eigenständige Menschen in einem biographischen Moment zwischen ihrer jeweiligen persönlichen Vorgeschichte und ihrer offenen Zukunft.

Eine grundsätzliche Missachtung der Subjektivität des Anderen ist ethisch ohnehin unannehmbar.¹⁰ Besonders akut wird dies hinsichtlich der zugrunde gelegten Idealvorstellung, da sie zudem auch dem Ziel einer ‚frei vernetzenden‘ Diskussion zuwiderlaufen würde: Diese beabsichtigt schließlich, ihre Akteure nicht einfach auf irgendeine Weise zu verbinden, sie soll eine hochwertige globale Gemeinschaft herausbilden.

Wenn es bereits menschlich fundamentale Gründe gibt, die Positionierung des anderen zu achten und sich an problematische Grenzbereiche grundsätzlich gemeinsam heranzuarbeiten, so zieht diese Verständnisbarriere zugleich auch den Gesprächsgegenstand – die ‚Sache‘ – in Mitleidenschaft: Wenn nicht mehr abzulesen ist, welches Gewicht einer Äußerung zukommt, kann man sich besonders leicht in Nebenaspekten verlieren, da bei der fortlaufenden expliziten Klärung zusätzlicher Kontexte weitere Differenzen aufgebracht werden können – die wiederum im ungünstigen Fall übermäßig Aufmerksamkeit binden können. Dabei ist zu beachten, dass Anhaltspunkte aus Gesten oder der äußeren Erscheinung nicht-propositional sein können: Sie können das Gemeinte also direkt in eine Situation hineinbringen, oder es vermitteln, ohne dass es einer ausdrücklichen Formulierung bedürfte. Muss, was in einer ‚natürlichen‘ Gesprächssituation implizit und unterschwellig vermittelt worden wäre, nun in Worte gefasst werden, vervielfacht das die Menge der zu rezipierenden Äußerungen, die damit auch – zusätzlich! – Kritik und Streit ausgesetzt sind. Fokussierung und gedankliche Trennschärfe der Diskussion nehmen ab, ihre geistige Aktionsbereitschaft sich vermindert. Bei schwierigen wie komplexen Themen – und gerade hierfür sind diese Überlegungen vorrangig relevant – kann dies im Extremfall dazu führen, dass dem Diskurs wichtige Punkte entgehen und ein Verhandlungsziel nicht erreicht werden kann, da es an einer zielgerichteten Zuspitzung der empathisch-kognitiven Anstrengungen mangelt.

Im Bereich unmittelbar wahrgenommener Phänomene zeigt sich diese systematische Problematik in der doppelbödigen Rolle, die der menschlichen Stimme – wie das Gesicht ein körper-

10) Spätestens an dieser Stelle muss der grundlegende Respekt vor dem Anderen als Gleichem einsetzen; auch wäre zu fragen, ob ein gegenteiliges Verhalten nicht gegen das ethische Verallgemeinerungsprinzip verstoße. Letztlich stellt sich vor allem das fundamentale (durch I. Kant gefasste) Gebot, eine andere Person nie bloß als Mittel, vielmehr immer auch als Zweck ihrer selbst zu erachten, gegen eine solche (technische) Möglichkeit. Diese eigentlich tief verwurzelten Selbstverständlichkeiten können im neuen Medium durch die Distanz außer Sicht geraten.

lich verfasstes Merkmal mit besonders enger Beziehung zur Persönlichkeit – in diesem Austausch zukommt: Zum einen fehlt sie in der textgestützten Kommunikation fundamental¹¹ und fällt daher als intuitiv besonders selbstverständlicher Mittler für Akzentsetzungen, Spannungen und Stimmungen aus. Andererseits kommt es hingegen paradoxerweise zum alltäglich beobachtbaren, aber auch psychologisch verbürgten Effekt, dass der Adressat dazu neigt, der empfangen Textbotschaft im eigenen Lesen innerlich seine Stimme zu geben, oder sie mit einer vorgestellten Stimme des Schreibers zu ‚vertonen‘¹². Obwohl er im glücklichen Fall durchaus größere Nähe und Intensität bringen kann, führt dieser Zugang prinzipiell in die Irre, da ein nicht- mitgegebener Gehalt eigenmächtig ersetzt und der Äußerung des Gegenübers ‚(hin-)zugeschrieben‘ wird – was als unbemerkte Unterstellung zu schwerwiegendem Schaden führen kann.

Standen bislang körperbezogene Ausdrucksmittel – zumal relativ eng umschriebene wie Mimik, Gestik oder Stimmgebung – im Rahmen eines (inter-)individuellen Dialogs zwischen Partnern im Mittelpunkt dieser Argumentation, so müssen die bisherigen Einsichten nunmehr, zwei offensichtlichen Einwänden entgegen, in einen größeren Zusammenhang gerückt werden: Zum einen mag die Konzentration auf das persönliche Verhältnis zwischen (überschaubar) wenigen Gesprächspartnern angesichts der beabsichtigten Kritik fragwürdig scheinen, da es der hinterfragten Vision doch gerade um eine virtuelle Gemeinschaft – mithin den *großen* sozialen Zusammenhang – geht. Dem ist wiederum entgegenzuhalten, dass auch dieser größere Entwurf – sofern man die unangemessene Vorstellung von einem rein formalisierten, situationslosen geistigen Austausch aufgibt – von einer kleiner dimensionierten, zwischenmenschlichen Ebene seinen Ausgang nehmen muss. Zusätzliche Phänomene aus größeren sozialen Zusammenhängen, etwa Gruppendynamiken oder sogar das Hervortreten eines höhergradig rationalen Weltverständnisses aus der kollektiven Zusammenarbeit, werden insofern nicht kategorisch zurückgewiesen, liegen aber außerhalb des hier betrachteten Spektrums, das einstweilen in tiefer gelegenen Schichten ansetzt.¹³

11) Die Stimme hat, anders als etwa der sprachliche Stil einer Persönlichkeit, in den Schrifzügenfolgen der Textkommunikation *keinerlei* Äquivalent. Das Hindernis reicht daher unter diesen Umständen über alltäglich bekannte kontra-intentionale Fehlbetonungen und Färbungen durch kontingente (gesundheitliche) Stimm-Merkmale hinaus. Wird die Textkommunikation von Ton begleitet, ändert sich dies und technische Verzerrungen anderer Art können auftreten.

12) Vergl. dazu die psychologisch ausgerichteten Beobachtungen J. Sulers (2001-2004), o.S, insb. Abschnitt 4: „It’s all in my head (solipsistic introjection)“, sowie ders. (1998-2003), o.S., Kap.1.

13) Diese Beschränkung erscheint vorläufig auch deshalb sinnvoll, weil in der betriebsamen Diskussion um ‚kollektive Intelligenzen‘ online die Lebenswelt und die Situationsgebundenheit eines Gedankenaustauschs noch kaum Berücksichtigung gefunden haben.

Zum zweiten soll hier nicht der Eindruck entstehen, die Verständigung und ihre beschriebenen medialen Hindernisse wirkten richteten sich *allein* auf das jeweilige (virtuell anwesende) Gegenüber: Es ist durchaus denkbar, dass die eigene Körpersprache – die Rückmeldung der eigenen ‚gedanklichen‘ Position über eine (labile/standfeste) Körperhaltung und eine (durchdringende/zurückgenommene) Stimme etwa – auch dem Redenden selbst hilft, seine Gedanken zu ordnen und zu formen. Ein gestisch gezogener Schluss-Strich wäre so eine Hilfe für alle, um eine Teildebatte zu beenden; ein auch körperliches Zurückschrecken vor einem Thema würde beiderseits verdeutlichen, dass hier etwas Heikles ‚berührt‘ worden ist. Die kritisierten Barrieren träfen dann – ganz im Sinne der Sichtweise, das ein Gespräch eine zwischen den Partnern entstehende Gesamtheit sich verschränkender Beiträge ist¹⁴ – nicht nur die Fremd- sondern auch die Eigenwahrnehmung, auch die eigene Vergewisserung – letztlich die gesamte gemeinsame Positionssuche.

Gleichwohl reichen derartige Bedenken, die der Stellung beider Gesprächspartner und der Anerkennung ihres Hintergrundes gelten, schon in den Bereich hinein, der hier unter dem Aspekt des gemeinsam geteilten Raumes zwischen und um beide besprochen werden soll. Bevor sich die Erörterung jedoch dieser übergeordneten Betrachtungsweise annimmt, bleibt zunächst zu fragen, welche Vorzüge die Maximalreduktion des körperlichen Ausdrucks in der Online-Kommunikation bieten könnte. Blicke die Auseinandersetzung bei einer verengenden Negativkritik stehen, würde sie der Sache keinesfalls gerecht und führte am idealen Potential digitaler Medien mutwillig vorbei.

Welche Chancen liegen also umgekehrt in einer ‚herausgerechneten‘, digital verdeckten Körperlichkeit als Fundament eines gedanklichen Austauschs? Eine erste Möglichkeit einer solchen positiven Wendung verdeutlichen Menschen, die ihren körperlichen (Selbst-)Ausdruck nur unzureichend beherrschen. Richten sich etwa aufgrund einer motorischen Störung Muskeln und Gelenke nicht mehr nach den situativen Haltungen oder Intentionen einer Person aus, ist die ‚Kommunikation der Körper‘ vielfach von Pseudosignalen und Illusionen überlagert. Ähnliches gilt, wenn das Gegenüber durch seine aufsehenerregende, aber für ihn nicht veränderbare, körperliche Verfasstheit heftige, verstörende Reaktionen veranlasst.¹⁵

14) So etwa im Anschluss an H.P. Dreitzel (1983, *passim* und, mit spezifischen Beobachtungen, S. 186 ff.).

15) Die Frage, inwieweit dies auch für psychische Einschränkungen gilt, wirft ein schwerwiegendes philosophisches Problem auf: Schließlich geht das eigene (verbale, soziale) Verhalten nicht nur stärker in die Online-Kommunikation ein, es ist auch der individuellen Persönlichkeit weitaus essentieller zuzurechnen als körperliche (Schein-)Akte. In erster Annäherung steht zu vermuten, dass die Online-Kommunikation insoweit dort eine Abhilfe bietet, wo die verbesserte Ordnung der Gedanken förderlich wirkt. Demgegenüber bleibt die vitale Herausforderung, in soziale Zusammenhänge einzutreten und dort

Grundsätzlich – aber eben nicht vorbehaltlos¹⁶ – ergibt sich in einem solchen Fall die Möglichkeit, dass die Textkommunikation irritierende und ausgrenzende Kommunikationsanteile zurückhält, sodass für *unterschiedslos alle* Beteiligten ein Raum entsteht, indem sie ihre Beiträge ordnen und in dieser neu regulierten Form befreiter austauschen können. In Gesellschaften, die darüber hinaus von ethnischen Konflikten und Rassismus zerklüftet sind, erschließt sich daraus zusätzliches emanzipatorisches Potential, da vorurteilsbehaftete Merkmale durch die mediale Vermittlung unterdrückt werden und so nicht mehr der Unterdrückung zwischen Menschen dienen können.

Doch abgesehen von spezifischen Problemkonstellationen: Könnte die Online-Kommunikation nicht generell einen sachbezogenen, klaren – und insofern rationalen Dialog – fördern? Potentiale, die in diese Richtung weisen, ergeben sich aus dem durch die Technik außergewöhnlich klar gesetzten Gesprächsrahmen und gerade der Notwendigkeit, Äußerungen explizit darzulegen, sowie gegebenenfalls aus den Vorteilen erhöhter (innerer) Distanz.

Sicher darf man sich darauf stützen, dass die digitalen Medien – insbesondere bei rein textgestützter Kommunikation – die gleichzeitig aufzunehmenden Ausdrucksformen reduzieren und die Äußerungen klar kanalisierten Wenn Textbotschaften den Dialog herstellen, dann müssen die Gedanken eben von vornherein auch in einen Text, welcher der schriftsprachlichen Grammatik folgt, geordnet werden; darüber hinaus schafft die Online-Textkommunikation eine klare Abfolge der Gesprächsbeiträge, eng wortlautbezogene Stellungnahmen und Zitate werden – sofern die Gesprächspartner auf dieses Potential intertextuellen Zusammenhalts achten – leichter möglich. Sobald eine Transformation in die Schriftlichkeit erfolgreich genutzt werden kann, bietet die Online-Kommunikation orientierend vergleichbare Vorzüge wie das Notieren persönlicher Gedanken zur eigenen Unterstützung: Es bietet Struktur in einer zunächst ungeordneten, schwer zu fassenden Fülle und fördert über die Vergegenwärtigung von Inhalten Präzision. Bei Themen, denen sich die Gesprächspartner emotional schwer stellen können, bei denen aber sonst die Voraussetzung für eine hilfreiche schriftliche Auseinandersetzung gegeben ist, mag die Distanzierung der Diskutierenden untereinander – möglicherweise auch vom Gegenstand des Gesprächs¹⁷ – dazu beitragen, einen Dialog zu eröffnen und unnöti-

selbst zu agieren, unabdingbar bestehen.

16) Insbesondere müsste eine solche Zugangschance erst aktiv eingeräumt werden; auch verschwinden die bereits diskutierten Probleme nicht schon allein deshalb, weil dies einer positiven Intention dienen würde.

17) Konkret ließe sich etwa vorstellen, dass die Teilnehmenden so nichts an einen gemeinsamen Gesprächsort mitbringen müssen, was direkt an das belastende Problem erinnert; sie sind jedenfalls nicht der Präsenz der Gesprächspartner, ihren unmittelbaren (gestischen) Reaktionen ausgesetzt.

ge Wortgefechte zu vermeiden, da die Beteiligten wiederum *eben nicht direkt* mit einer gemeinsamen Situation konfrontiert sind.

Die aufgezeigten potentiellen Vorzüge werden allerdings keineswegs selbsttätig wirksam, sondern setzen vielmehr einen durch aufmerksame Menschen bewusst übernommenen – und faktisch gelingenden! – Medienübergang voraus: Die Beteiligten müssen sich im gewählten (multi-)medialen Modus des Gesprächs sicher ausdrücken können, was eine spezifische Mischung aus Computer- und umfassenderen Kulturtechniken sowie persönlichen Kompetenzen voraussetzt. Für die Textkommunikation bedeutet das: Ein Teilnehmender muss sich in der Schriftsprache treffend ausdrücken können und die Bereitschaft mitbringen, sich auf den speziellen Modus eines schriftlichen Gesprächs – konkret: auf das Gegenüber in seinen Textbotschaften – einzulassen. Für die medial entstehenden Defizite und Missverständnisse müssen Ausgleichswege gelten, etwa vermehrte unbestrittene Rückfragen, zusätzliche Erklärungen, verlängerte Lese- und Antwortzeiten oder dergleichen.¹⁸ In jedem Fall erfordert ein gewinnender Umgang mit der medialen Situation eigens Aufmerksamkeit und Zeit.

Obgleich unbestritten ‚befreiende‘ Potentiale in einem Online-Austausch beschlossen liegen, verwirklichen sie sich also keineswegs selbst. Die medialen Bedingungen des Cyberspace schaffen besondere Verhältnisse, in denen eine feste anthropologische Verankerung durch den Körper für menschliche Belange nicht selbstverständlich ist. Aus dem Fehlen diverser impliziter Botschaften und Anhaltspunkte¹⁹ entstehen – soweit die bisherigen Beobachtungen – die typischen Probleme einer unpräzise auf Gesprächspartner und -gegenstände ausgerichteten, bisweilen aggressiven Kommunikation.

3.) Gesprächsgegenstände: Das entstehende Gespräch, seine Verortung und sein Ergebnis

Nachdem damit die am deutlichsten hervortretenden Bedingungen und Beschränkungen eines Online-Gesprächsverhältnisses aus dem Blickwinkel der Gesprächsteilnehmer nachvollzogen sind, verlagert sich die kritische Aufmerksamkeit nun auf eine übergeordnete Ebene und wendet sich der Beschaffenheit des entstehenden Gesprächs, des Diskurses sowie seinen Verbin-

18) Als extreme Maßnahme wäre etwa auch vorstellbar, die Hilfe eines Dritten in Moderatorenfunktion in Anspruch zu nehmen. Dieses externe Element wird aber bislang offenbar, auch in großen öffentlichen Gesprächsforen, eher selten in laufenden Auseinandersetzungen eingesetzt.

19) Insbesondere das Bewusstsein dafür, dass das Gegenüber ein begrenztes, angreifbares Wesen mit eigenen Stärken, Schwächen und Bedürfnissen ist, hat weniger den Charakter einer impliziten Botschaft, sondern stellt sich gewöhnlich in der körperlichen Präsenz unmittelbar und dauerhaft manifest dar.

dungen und Verankerungen zur Außenwelt hin zu. Bei der Betrachtung der Bedeutung des äußeren Auftretens der Diskutanten fiel bereits auf, dass in der Online-Kommunikation hier deutlich weniger Bezugspunkte gegeben sind als natürlicherweise: Aus dem Habitus des Gegenübers lässt sich sein Status nicht ‚ersehen‘: weder sein Standpunkt zum Thema, noch seine sozialen Zugehörigkeiten oder seine besonderen Bedürfnisse – nichts davon wird ins Gespräch ‚getragen‘. Mit Blick auf den nunmehr fokussierten räumlichen Aspekt der Online-Zusammenkunft lässt sich dies weiter verschärfen: Man weiß schon in sehr unmittelbarem Sinne nicht, woher das Gegenüber gerade kommt²⁰, was es bei sich hat oder wovon es umgeben ist: Es gibt nicht einmal einen gemeinsamen Ort, der andernfalls das Gespräch in eine gemeinsame Geschichte eingebettet hätte, da sich beide Gesprächspartner aus dem jeweiligen Zusammenhang ihres Tagesablaufs dorthin hätten bewegen müssen, und ihn schließlich als Aufhebung des Dialogs auch wieder verlassen hätten.

Die alltägliche Metaphorik, dass eine Sache ‚naheliege‘, es ‚ein weiter Weg‘ zu einem sachlichen Ziel sei, oder ein bemühtes Argument ‚weit hergeholt‘ erscheine, weist hierbei auf ein Phänomen hin, dessen Einfluss dazu mitbedacht werden sollte: Etwas, das ein Diskutant unmittelbar um sich hat, wird er womöglich direkter in seine Vorstellungen einbeziehen; umgekehrt kann er sich, auf dem Weg zu einem Gespräch ein Stück weit von seinem eigenen Umfeld – und unpassenden Gedanken daraus – ‚distanzieren‘, also: schon gedanklich auf das gemeinsame Gespräch zugehen und seine Stellungnahmen neu ordnen. Außerdem gestaltet freilich gerade auch die Auswahl eines Ortes ein Gespräch stark mit – eine Parkbank *eröffnet* etwas anderes als ein Café, ein Amtszimmer *verkörpert* seine Autoritätsschranken.

Doch die Konsequenzen dieser Loslösung – oder Emanzipation? – vom Ort reichen prinzipiell weiter: Ein Diskutant muss seine Äußerung nicht einmal mehr unmittelbar an den anderen richten – er muss etwas Belastendes nicht mehr ‚zu ihm selbst sagen‘ – denn der andere ist, was die sinnlich fassbar wahrgenommene Wirklichkeit betrifft ‚gar nicht da‘. Es ergibt sich also keine Gesprächsrunde, eine vorausgehende Äußerung ‚liegt‘ nicht zwischen den Gesprächspartnern, ‚auf dem Tisch‘, Bezugnahmen werden damit mental schwieriger – obgleich paradoxerweise das Material dazu leichter und direkter verfügbar wäre.²¹ Dieser Effekt wird, je

20) Dies gilt umso mehr im übertragenen Sinne: Die Vertrautheit mit dem Kontext, aus dem die Fragen und Antworten des anderen stammen ist vordringlich deshalb wichtig, da Konzentration und Aufmerksamkeit wirkungsvoll verwandt werden müssen und es andererseits, wie aus der Erkenntnistheorie absehbar ist, nicht unbedingt einen selbstverständlichen Punkt gibt, an dem Erklär- und Begründungszusammenhänge einsetzen und enden und ein massiver Regress jedes Gespräch überfordert.

21) Dies gilt, wie zuvor angesprochen, technisch insofern, als die Botschaften einer Textkonversation (ggf. auch Bilder) mindestens für deren Dauer gespeichert bleiben und üblicherweise leicht nachgelesen und

nach Medium, womöglich durch eine besondere Ungleichzeitigkeit der technischen Kommunikation verschärft: E-Mails werden regelmäßig erst lange nach der ursprünglichen Fragestellung beantwortet, Forenbeiträge folgen zeitlich selten direkt aufeinander und im Chat können Schreibzeiten und Verbindungsprobleme Verzögerungen verursachen, oder gar im Sinne einer intentionalen Verzögerung instrumentalisiert werden.²² Dadurch aber verliert der Austausch an Antrieb und Dringlichkeit, ja eine zwischenzeitlich eingetretene Änderung in den Weltverhältnissen kann eine Äußerung sogar ironisch werden lassen.

Leiten sich bereits aus diesem Fehlen an verorteter Gemeinsamkeit Vorbehalte dagegen ab, inwieweit die digitalisierte Kommunikation schwierige reale Problemstellungen zu bewältigen vermag, weil keine gemeinsame intentionale Anspannung in Richtung einer Thematik, keine merkliche Verbindung verhindert, dass von ihnen abgewichen wird? Diese Lage wird durch einen schwerwiegenderen Umstand verschärft: Da die Diskutanten kein gemeinsames Umfeld mehr teilen, können sie sich nur noch übertragen, abstrakt auf etwas hinweisen, sich aber kaum mehr etwas zeigen, direkt ‚vor Augen führen‘ – gravierender noch: ihnen fehlt ein ‚gemeinsamer Abstand‘ zum Thema. Von einem anderen Land redet es sich mit zunehmender Entfernung auch anders – und ebenso wie bei einer fernen Epoche redet es sich eindringlicher darüber, wenn physische ‚Erinnerungsstücke‘ zunächst ganz basal deren Existenz beglaubigen. Emblematisch ausgedrückt: Von Waldzerstörung, Großstadtarmut oder einer Lebensgefährdung wird man verschieden sprechen (können), je nach dem, wem und was man sich wie gerade gegenüber sieht. Die spezielle Aufmerksamkeit erfordernde Eigenheit der Online-Kommunikation liegt dabei also darin, dass das Gespräch ungewohnt lose durch eine konkrete Situierung, einen Ort mit dem Gesprächsgegenstand verbunden ist. Die digitale Vermittlung hält von sich aus lediglich deutlich reduzierte Mittel bereit, um die Gesprächspartner aufeinander hin zu orientieren – und diese wiederum kollektiv an den zu diskutierenden Weltgegenstand, die ‚Sache‘, zu binden, den zu verschieben ja nicht ihrem bloßen Votum unterliegt.

Nimmt man das fehlende lokalisierte Zusammentreffen zum Gespräch insoweit als Problem ernst, untergräbt es die Hoffnung auf umfassenden globalen Austausch und Abstimmung – gerade in komplexen Fragen von großem gesellschaftlichen Belang: Da die gedanklichen Aufgaben als solche sich in ihrem Ausmaß nicht verringern, andererseits aber Aufmerksamkeit, Zeit und andere wertvolle Güter anderweitig beansprucht werden, und ein lediglich virtueller Teil-

kopiert werden können.

22) Diese lebensweltlich gut beobachtbaren Umstände hat J. Suler (op.cit.) in einer Typologie zusammengefasst.

nehmer überdies nicht einmal wirksam daran gehindert werden kann, eine Auseinandersetzung bei Schwierigkeiten einseitig aufzugeben, ergeben sich hier jedenfalls besondere Herausforderungen, die im Vorfeld und aktiv angegangen werden müssten. Die streng rational fixierte Vorstellung eines computergestützten Informationsaustauschs zwischen – allerdings emanzipierten – Individuen scheint dieses Themenfeld hingegen zu vernachlässigen: Einige der Gründe hierfür werden, entlang der bisher verfolgten Argumentationslinien, darin liegen, dass dieses Bild die Eigenheit physischer, körperlicher Wirklichkeit und ihrer widerständigen Grenzen unzureichend aufnimmt: Weder treten darin die sehr partikular-konkreten Sinngewandungen und empfundenen Einsichten der einzelnen Person deutlich hervor, mittels derer sie sich ihrer Situation – aber eben zunächst auch nur dieser! – stellt, noch kann sich die verkörperte faktische Realität der Weltgegenstände – außerhalb des gerade angewandten Diskursschemas – geltend machen, da sie in digitaler ‚Auflösung‘ nicht fasslich wird.

Sofern Spekulationen über aufkommende technologische Abhilfen außen vor bleiben sollen, erhebt sich an dieser Stelle die Frage, inwieweit die Sprache künftig eine noch herausragendere Mittlerrolle übernehmen kann. Dies ist freilich eine philosophisch höchst willkommene Perspektive und pragmatisch insofern realistisch, da die menschliche Sprache über eine Vielfalt an Ausdrucksmöglichkeiten verfügt und in digitalen Medien gut übertragen wird. Ein gewichtiger Teil der Problematik setzt sich jedoch auch dann fort: Zum einen verdeutlichen sprachkeptische Überlegungen, dass bedeutsame Inhalte sich durch die Versprachlichung verformen können – oder dass ein solcher Übergang in die Sprache nicht unter allen Umständen möglich ist. Umgekehrt setzt eine sprachliche ‚Horizontenerweiterung‘ – neues Lernen und Verstehen – vielfach gerade ein gemeinsames Umfeld voraus, an dem eingesehen und erprobt werden kann: Was eigentlich kompensiert werden sollte, würde also zunächst einmal benötigt. Im Übrigen bietet auch das Repertoire der Sprache ausgiebige Möglichkeiten, Aspekte der Wirklichkeit zu übergehen oder übermäßig zu betonen – und insoweit also keinen Ersatz für eine unmittelbare, feste Verankerung in lebendiger Realität. Nicht zuletzt stützt sich all dies weiterhin auf eine allseitig hohe sprachliche Begabung sämtlicher Gesprächsteilnehmer, sowie ihre Bereitschaft, anschaulich zu formulieren und sich in ein Gespräch zu vertiefen: Anspruchsvolle Bedingungen, zu denen eine soziale Realität erst heranwachsen muss – und zugleich eine lohnende Anstrengung.

Zusätzliche Anhaltspunkte zur Problematik des raumlosen virtuellen Gesprächs erschließen sich aus der philosophisch-anthropologischen Architekturkritik R. Senetts (1994): Überträgt man

seine Anschauungen von einem inhärenten Zusammenhang zwischen der Körperlichkeit der Menschen, dem architektonischen Entwurf ihrer Wohnorte und infolge davon: ihres Umgangs miteinander, auf die Umstände des Cyberspace, so treten zumindest zwei seiner Kritikpunkte bezüglich (amerikanischer) Metropolen auch hier sofort zutage: Zum einen der minimale körperliche Aufwand, den es kostet, sich in einer eigens ‚geglätteten‘ Umgebung zu bewegen und dort zu handeln; des Weiteren zweitens der Mangel an Körperkontakt, der wichtige Gelegenheiten verwehrt, mit der fremden Außenwelt ‚da draußen‘, besonders mit der Wirklichkeit anderer Menschen, tatsächlich ‚in Berührung‘ zu kommen, und menschliches Mitgefühl zu entwickeln. Die formstrenge durchorganisierte Armut an Anregungen und Anhaltspunkten in der modernen Architektur wird in dieser Sicht vielfältigeren, stärker ‚verwinkelten‘, gewachsenen Strukturen vormoderner Städte entgegengesetzt: Der Reizarmut einer modernen, schnellen Automobil-Stadt steht ein herausforderndes Gewirr an lokal unterscheidbaren Stadteindrücken gegenüber, das die Aufforderung enthält, dort – im vollen Sinne – erst schrittweise seinen Weg suchen zu müssen.²³

Die widerstandslose Glätte erreicht im explizit digital-technologisch errichteten Raum freilich eine neue Dimension. Die Bauelemente der digitalen Portale, Benutzeroberflächen und Werkzeuge haben keine einheitliche materielle Gestalt, bieten sich aber allgemein flach, gut zugänglich – und ohne Raumtiefe oder haptische Erfassbarkeit!– dar. Insoweit hier ein Weltausschnitt dargeboten wird, besteht er bereits aus – häufig eigens hierfür entworfenen – symbolischen Repräsentationen: Das Design ist prinzipiell auf die Nutzerbedürfnisse ausgelegt; in jedem Fall hat die ohnehin unspezifisch verflachte körperliche Anstrengung, die mit der Betätigung im Cyberspace verbunden ist, wenig Beziehung zu Art und Tragweite der virtuell ausgeführten Handlungen. Ohne Ortswechsel oder dazu verhältnismäßigen Körpereinsatz könnte eine Person beispielsweise kompromittierende Dokumente freigeben, einen laufenden Konflikt risikoarm durch Provokation verschärfen oder erhebliche Mengen materieller Handelsgüter bewegen lassen: Das dafür ‚Ein-Stehen‘ in einem lokalisierten Umfeld – und damit: eine aussagekräftige körperliche Rückmeldung – unterbleibt.

Es wäre allein aufgrund solcher Bedenken zu früh – vielleicht auch empirisch-historisch zu früh – das Risikopotenzial einer solch fehlenden Verankerung spezifizieren zu wollen. Geht man aber darauf zurück, dass der gemeinsame Online-Austausch auf Absichten in der ‚realen Welt‘,

23) Diese Überlegungen folgen R. Senett (1994): Zum ersten Aspekt vgl. S. 21 f. (Einleitung), zum zweiten vgl. etwa S.24 f. jeweils der deutschen Fassung.

sprich: der Außenwelt, gerichtet ist, und deren Gegenstände, sofern sie versetzt werden sollen, sich nicht selbst dem Diskurs angleichen oder unterwerfen werden – viel eher hätte es umgekehrt zu geschehen! – so wird klar, dass eine gesellschaftlich ernstzunehmende Online-Lebenswirklichkeit eines echten, belastbaren Brückenschlags in die feste physische Realität bedarf und davon wesentlich abhängt. Die Dringlichkeit dessen wird beobachtbar dadurch verschärft, dass Online-Gesprächsteilnehmer dazu neigen, die Welt ihrer virtuellen Handlungen „in ihren (eigenen) Kopf“ zu verlegen: Der Gesprächspartner wird als auf der eigenen mentalen Bühne anwesende Stimme oder ausgedachte Präsenz wahrgenommen; Aktivitäten im Cyberspace erscheinen gedanklich von ihren Konsequenzen in der Äußeren Wirklichkeit – sogar den intendierten – abgelöst.²⁴

Bleibe all dies insgesamt ohne ausgleichende Gegenteil so bestehen, würde es im Prinzip die Möglichkeit selbstbestimmten Handelns in Verantwortung einerseits, aber gerade auch die Möglichkeit der Übereinkunft zu einem *gemeinsamen Weltverständnis* andererseits, die doch dem Entwurf einer freien Internetgesellschaft wesentlich zugrunde liegt, gefährden.

Körperkontakt schlechthin – der nach der Senett'schen Stadtsoziologie das eigene Weltbild mit der harten Wirklichkeit verbinden und Empathie ermöglichen würde – ist in einem Online-Szenario schon deshalb systematisch nicht angelegt, da sich die einzelnen Dialogpartner üblicherweise an getrennten, entlegenen Orten befinden und aus durchaus verschiedenen, aber unspezifischen Körperhaltungen heraus agieren²⁵. Das körperliche Selbst(-abbild) eines Menschen geht als solches nicht in die digitale Welt ein, allenfalls ausgewählte Abbildungen oder Bewegtbild-Szenarien. Soweit R. Senetts Kritik der Raumordnung und -aneignung mit der Anerkennung unserer (angreifbaren) Körperlichkeit²⁶ also zurecht eine bestimmende Quelle achtungsvollen sozialen Verhaltens erkannt hat, ist der Online-Austausch in dieser Hinsicht prekär.

Ergeben sich die bislang diskutierten Verständnisbarrieren prinzipiell aus einer übersteigerten Distanzierung des Akteurs von seinem effektiven Umfeld, so kann den einzelnen Menschen umgekehrt auch ein Mangel an Abtrennungsmöglichkeiten zweifach belasten. Zum einen wirkt der genannte fehlende Ortswechsel zwischen Themen und Tätigkeiten weiter auf die aktive Selbstwahrnehmung ein: Diverse Aktivitäten, Interessensfelder und Diskurse können unter-

24) Vergl. dazu weiterhin J. Suler (2001-2004), o.S, Abs.: „It's all in my head“ und „It's just a game“.

25) Zu denken wäre hier an verschiedene Körperhaltungen zu jeweils unterschiedlichen Endgeräten, die ja auch verschiedenartige Ermüdungs-, Verschleiß-Symptomaten u.ä. aufwerfen können.

26) Vergl. wiederum R. Senett (1994), insbesondere S. 456 ff. (Schluss) der deutschen Fassung.

schiedslos zugleich auf der Hochglanzoberfläche eines einzigen Bildschirminhalts zur Geltung kommen und so nicht nur die rezeptive Aufmerksamkeit überfordern, sondern auch das Bewusstsein dafür abstupfen lassen, dass es sich um Bereiche mit unterschiedlicher Bedeutung und verschiedenartigem sachbezogenen Reglement handelt.²⁷

Während die mangelnde Abgrenzung grundverschiedener Felder (vergleichsweise) müheloser Tätigkeit sich einer ungebundenen Selbstentwicklung nach eigenem Entwurf entgegenstellen kann, erreicht die geringe Kontextbindung von Informationen in Verbindung mit der enormen Reichweite von Suchdiensten einen problematischen Effekt, der eher passiv über die Fremdwahrnehmung durch andere wirkt – die künstliche Verkettung verschiedener Rollen oder Persönlichkeitsaspekte: Jede Lebensgestaltung umspannt mehrere, sehr verschiedene Tätigkeits- und Bedeutungsfelder, in denen jeweils auch unterschiedlich mit der Welt und miteinander umgegangen wird. Jeder Akteur ist durch die darin liegenden verschiedenen Gelegenheiten aufgefordert, seine Persönlichkeit jeweils angemessen – also immer mit anderem Akzent – zu verwirklichen. Schon ohne ein mutwillig inszeniertes ‚Doppelleben‘ müssen diese unterschiedlichen Aspekte eines Charakters nicht unbedingt allgemein nachvollziehbar zusammenstimmen; während sie allerdings im herkömmlichen sozialen Zusammenleben systematisch durch verschiedene Umfelder – räumlich und situativ – getrennt sind, gilt das im Cyberspace generell nicht mehr – verschiedene persönliche Ausdrucksformen können, verschärft noch durch fehlenden Kontext, kollidieren.

Plakativ ausgedrückt: Die geschäftliche Führungskraft (in einer Persönlichkeit) gehört zum Arbeitsplatz, wo sie gewöhnlich nicht auf den sozialpolitisch Engagierten in sich trifft, der wiederum erst nach Erledigung dieser Aufgaben nach Hause kommt, um Teil eines sensiblen, fürsorglichen Elternpaares zu werden. Selbst im gelingenden Fall, dass diese Lebensbereiche nicht gravierend auseinanderklaffen, wird sich die Person jeweils verschieden einbringen und darf in ihrem Ausdruck gerechtfertigterweise Verschiedenes als kontextuell selbstverständlich voraussetzen. Die Spannung zwischen diesen grundsätzlich gleichberechtigten Elementen kann freilich stets ebenso gut zum Problem werden. Ihre plötzliche Kollision durch eine provozierende Begegnung kann schon im gewöhnlichen Leben peinlich werden – treten Äußerungen

27) Eine Sonderrolle spielen hier unpersönliche, automatisch generierte und in der Regel gewinnorientierte Einblendungen von externer Seite (Werbung, Update-Hinweise u. dergl.), die sich zwar merklich an den aufgesuchten digitalen Inhalten (Seiten, Programme, usw.) orientieren, jedoch den eigentlichen intentionstragenden Handlungskontext des Benutzers nicht beachten und ihm irrig das Gefühl geben, diese Konsumhinweise gehörten gleichberechtigt zu seinem Kontext, in seinen aktuellen privaten Lebensbereich hinein.

aus diesen Lebensbereichen im Worldwide Web nun inhaltlich unvermittelt nebeneinander – etwa als Resultat einer Suchanfrage –, kann dies zu Konflikten führen, denen letztlich auch die Verunsicherung zugrunde liegt, wem man sich denn nun wirklich gegenübersehe: Wie soll man einen Gesprächspartner auffassen, der sich einerseits offiziell weit weniger weitblickend zeigt als er andererseits privater viel vorsichtiger ist, oder dergleichen.... – von der Möglichkeit, mit Privatem öffentlich Druck auszuüben, einmal abgesehen? Auch der so Wahrzunehmende kann Klarheit über sich verlieren, wenn eine Vielheit schwer vergleichbarer Facetten seiner Person medial fixiert, ohne Kontext oder zeitliche ‚Verwitterung‘²⁸, zusammenfallen und beanspruchen, ihn zu repräsentieren.²⁹

Die Konsequenzen einer solchen ‚mangelnden Verortung‘ reichen tiefer als die Beeinträchtigung der Körpersprache – sie einzugrenzen und positiv zu nutzen fällt daher zunächst schwer. Doch auch hier steht der Forderung eine Gewinnmöglichkeit gegenüber: Gelingt es, zu einem respektvollen Gesamtschau digitaler Persönlichkeitsäußerungen zu kommen; gelingt es, die Unterschieds- und Mühelosigkeit digital vermittelter Handlungen nicht in Indifferenz übergehen zu lassen, so ist denkbar, dass Personen auf neuartige Weise ganzheitlich in der Öffentlichkeit wirken können und die Ortlosigkeit des Internet zumindest geografische und bauliche Teilhabe-Barrieren zugunsten einer erneuerten Gemeinschaft abträgt.

4.) Perspektiven: Offene Fragen und kreative Möglichkeiten

Vom Anliegen dieses Essays her, die sich online verwirklichenden Gesprächsbedingungen zwischen individuellen Menschen in ihren jeweiligen Lebenssituationen dem Ideal einer weltweiten emanzipierten Diskussion gegenüberzustellen, richtete sich das Vorausgegangene schwerpunktmäßig auf prekäre Punkte und Sollbruchstellen. Nachdem es jedoch nicht weiterführt, sich den digitalen Möglichkeiten anhand einer reinen Negativkritik zu verschließen – in welcher Richtung könnten nunmehr Lösungen zu finden sein?

Die hier entfaltete Sichtweise auf den Online-Austausch deutet darauf hin, dass hier einmal

28) Da die massive, dezentrale Speicherung digitaler Äußerungen gewöhnliche Prozesse kulturellen Vergessens – oder auch des Vergehens, des Verlusts – prinzipiell außer Kraft setzt, wird es durchaus plausibel, eine angehende Öffentliche Persönlichkeit wortgetreu mit einer Augenblicksbemerkung aus ihrer Jugend zu konfrontieren. Auf wen die Konsequenzen hierfür zurückfallen sollten, ist eine sozial auszuhandelnde Frage.

29) Dieses Problem der Anhäufung diverser persönlicher Informationen und des Aufeinandertreffens ungleichartiger (Abbild-)Elemente einer Persönlichkeit analysieren etwa auch J. Pallfrey / U. Gasser (©2010) in ihrer Analyse eines digitalisierten Gesellschaftsordnungs. Sie prägen das Konzept eines „digital dossier“, in dem sich die digital ausgedrückten Charakteristika einer Person lebenslang ansammeln (S. 39 ff.) und besprechen in zwei Kapiteln (Nr. 1 und 3) die Frage der Identität und ihrer Bewahrung in digitalen Verhältnissen.

mehr *Reflexion* ein Schlüsselkonzept sein könnte – eine Reflexion in zweifachem Sinne: Zum einen muss die aus den technologischen Eigenschaften digitaler Medien entstehende soziale (Diskurs-)Situation erkundet und sensibel so mit werthaltigen Überzeugungen, Praktiken, Vorbildern, Mustern, aber auch Werkzeugen, Hilfsmitteln und dergleichen angereichert werden, dass neben einer wertvollen Vielfalt, die ihr aus den unzähligen potenziellen Teilnehmern weltweit erwächst, auch ein tragender Konsens über Rahmenbedingungen darin zustande kommt. Pragmatisch wie konzeptuell kommt dabei offenbar der Schulung der (sprachlichen und emphatisch-sozialen) Ausdrucksfähigkeit eine entscheidende Rolle zu.

Diese Reflexion als Aneignungs- oder Suchprozess sollte allerdings auf eine zweite Reflexion – im Wortsinne – zurückgehen: Die zunächst rein äußerlich, technisch vorgegebene Rahmensezung des Gesprächs muss aktiv als dessen Teil angenommen werden: ‚Unter welchen Bedingungen stehen wir Sprechende? Wie kann ich mich mit den tatsächlich vorhandenen Mitteln ausdrücken?‘ bleiben Fragen, nach denen sich engagierte Gesprächsteilnehmer immer wieder umsehen sollten.

Dies beinhaltet ganz wesentlich, den weder *wirklich* an- noch abwesenden Anderen tatsächlich als Mensch – seine ‚Eigenheit‘ in seinen Interessen und Ansichten zu respektieren. Nach den hier zusammengetragenen Beobachtungen fordert dies immanent einen aktiven Rekonstruktionsprozess, der zumindest tendenziell aus persönlicher Anstrengung einholt, was das Medium nicht ausgibt: etwa durch begleitende explizite Verbalisierung von Äußerungen, die sonst unmittelbar sichtbar gewesen wären, durch geduldige Rückversicherung und die glaubhafte Sicherheit, dass kommunikative Missverständnisse, die wesentlich auf der digitalen Kommunikationsform beruhen, nicht absichtlich ausgenutzt werden.

Ein in dieser Art aufgeweiteter Entwurf einer sich virtuell verstehenden Weltgesellschaft (im Cyberspace) wird es schwer haben – nicht nur erfordert er die Zusammenarbeit von Menschen unterschiedlichster Ausrichtung und Fachkenntnis bei seiner Architektur – wo es doch andererseits so irreführend einfach scheint, verbesserten technologischen Mitteln für sich genommen zu vertrauen, die daraus schon entstandenen Gewinnmöglichkeiten – nicht nur, aber auch kommerzieller Art – anzunehmen, weiterreichende Schwierigkeiten dagegen auf kritische soziale Gruppen oder Situationen als einzelne abzuschieben. Das digitale Medium, das an sich der Information näher steht als den physischen Gegebenheiten, macht es den Gesprächsteilnehmern schwer, sich zu fassen: Formulierungen für das zu finden, was ihren eigenen Anteil ausmacht oder auch ihre Position zu klären – und sich zu finden: Wo treffe ich mein Gegen-

über und wer (oder wie?) ist der andere überhaupt? Daraus wiederum lässt sich allerdings ebenso ein Verhängnis wie der Beginn eines neuen Beziehungsmusters machen.

Gelingt es entlang dieser Linien, eine aufwändige Sensibilisierung in Richtung einer solchen neuartigen zwischenmenschlichen Begegnung zu erreichen und gesellschaftlich durchzuhalten, besteht kein Grund, warum der ehrgeizige Entwurf eines friedlichen globalen Gedankenaustauschs nicht doch in Teilen Wirklichkeit werden sollte. Er wird dies allerdings nicht als schwerelose elektronische Kommunikation zwischen Terminals, sondern als komplexer und bleibend beschwerlicher Prozess zwischen Menschen, die ihr Leben führen müssen.

Literaturverzeichnis

a) Beiträge aus der Philosophischen Anthropologie

- ◆ Dreitzel, Hans-Peter (1983): „Der Körper als Medium der Kommunikation“, in: A.E. Imhof: *Der Mensch und sein Körper – von der Antike bis heute*. München, 1983.
- ◆ R. Sennett (1994): *Flesh and Stone: The Body and the Western Civilisation*, London, 1994.
– zitiert nach der deutschen Übersetzung, Berlin, 1994.

b) Beiträge zur Sozialen Wirklichkeit des Cyberspace

- ◆ Barlow, John Parry (1996): „A Declaration of the Independence of Cyberspace“. Online-Originalveröffentlichung bei: *Electronic Frontier Foundation*, <https://projects.eff.org/~barlow/Declaration-Final.html> (Stand: 6/2012).
- ◆ Gasser, Urs /Palfrey, John (2010): *Born Digital. Understanding the First Generation of Digital Natives*. 2. Auflage, New York, 2010.
- ◆ Suler, John (1998-2003): „Email Communication and Relationships“ in: Ders.: *The Psychology of Cyberspace*, E-Book Online: <http://users.rider.edu/~suler/psycyber/psycyber.html> (Stand: 6/2012).
- ◆ Suler, John (2001-2004): „The Online Disinhibition Effect“ in: Ders.: *The Psychology of Cyberspace*. E-Book Online: <http://users.rider.edu/~suler/psycyber/psycyber.html> (Stand 6/2012).

Titelillustration: „social media network 034“, Gerd Altmann/ aShapes: AllSilhouettes.com, www.pixelio.de. Schwarz-Weiß-Version. Zur redaktionellen Nutzung freigegeben.
